



Nueva Helvecia

1. August: Sonderfall in Südamerika

1861 suchten Schweizer Auswanderer ein besseres Leben und landeten in Uruguay. Ihre Nachfahren haben noch immer etwas Heimweh.

VON MARKUS FÖHN

Konrad Schöpf ist ein schmaler Mann und sie nennen ihn Bubi, auch wenn er mittlerweile 88 Jahre alt ist. Er sitzt im Wohnzimmer seines Hauses an der Strasse, die Frau Vogel heisst, das Hemd hat er sich bis zum Kragen zugeknöpft, das weisse Haar nach hinten gekämmt. Durch die Brille blicken zwei wache Augen, blau, sie lachen mit, als er von den Schweizern erzählt, die sich hin und wieder hierhin verirren. Die ihn fragen, woher er komme, sie könnten sein Schweizerdeutsch nicht einordnen. «Ich sage dann: Woher ich komme? Aus Uruguay natürlich.»

Bienvenidos a Nva. Helvecia

Uruguay liegt eingeklemmt zwischen Brasilien und Argentinien, den beiden Riesen Südamerikas, die Uruguayer sagen: Wie der Schinken im Sandwich. Ein flaches, grünes Land mit angenehmem Klima, halb so gross wie Deutschland und bewohnt von 3,5 Millionen Menschen. 120 Kilometer westlich der Hauptstadt Montevideo biegt von der Ruta 1 eine Strasse in

Richtung Norden ab. Wer ihr folgt, trifft nach wenigen Kilometern auf eine verwitterte Hauswand, eine Coca-Cola-Reklame ist darauf gepinselt, und daneben die Worte: Bienvenidos a Nva. Helvecia.

Willkommen in Nueva Helvecia, dem neuen Helvetien.

Das neue Helvetien ist ein stiller Ort und ohne Aufregung, seine Strassen heissen Guillermo Tell, Berna, Lucerna, Erwin Hodel oder Frau Spörri. Gut 11 000 Menschen leben hier. Sie tragen Namen wie Ettlin, Ziegler oder Rohner, und auf dem Friedhof ruhen in Frieden und unter verwitterten Steinkreuzen ihre Schweizer Ahnen. Die Erde ist fast schwarz rund um das neue Helvetien, die Matten sind fett, das ist gut für die Kühe und gut für die Milch, und damit auch gut für das neue Helvetien: Drei Viertel der uruguayischen Käseproduktion stammt von den Nachfahren der Schweizer Einwanderer.

Heimweh nach ungesehenem Land

Bubi Schöpf erinnert sich an eine Nachbarin, die aus dem Luzernischen ins neue Helvetien gekommen war, er war noch ein Kind damals, doch ihr Heimweh hat er nie vergessen. «Manchmal kam sie rüber zu uns, schwermütig. Sie erzählte von der Aussicht auf den Vierwaldstättersee. Rechts der Pilatus, links die Rigi, und wie ihr diese Aussicht fehle. Ihr haben die Berge gefehlt.»

Bubi Schöpf hat die Berge nie gesehen. Er war nie in dem Land, dem sein Urgrossvater einst den Rücken gekehrt hatte, er hätte es gewollt, doch das Geld dazu reichte nie. Also hat Bubi Schöpf sich hinter die Bücher gesetzt, hinter Bildbände und Landkarten. Er erzählt von der Axenstrasse und wie eindrücklich diese Konstruktion im Felsen über dem Urnersee sei. Er singt «Vo Lozärn gäge Wäggis zue», er kennt die Worte auswendig und er kennt auch die Route auf dem Vierwaldstättersee, die sie beschreiben, er hat sie schon oft abgefahren, mit dem Zeigefinger auf der Landkarte. «Ich reise auf der Landkarte herum. Ich fahre den Seen entlang und über Pässe, durchquere Täler. Ich kann mir das alles vorstellen. Ich bin dort.»

Einwanderer spielen Schweiz

Die ersten Einwanderer aus der Schweiz trafen 1861 im neuen Helvetien ein (siehe Kasten). Bubi Schöpf's Urgrossvater Josef Anton Schöpf, ein Tischler aus dem Aargau, kam im Februar 1862, wohl um der Wirtschaftskrise daheim zu entfliehen. Ende 1864 leben 600 Menschen in der Siedlung, 479 Schweizer und 121 Tiroler.

Und die Bewohner des neuen Helvetiens, sie spielen Schweiz, von Anfang an. Sie schiessen im Schützenverein, singen im Gesangsverein. Sie wählen einen Gemeinderat mit sieben Mitgliedern. Sie halten regelmässig Gemeindeversammlungen ab, die Teilnahme daran ist für die Männer obligatorisch, diskutiert wird auf Deutsch und auf Französisch. Der uruguayische Historiker Juan Carlos Wirth wird später schreiben: «Nueva Helvecia war die demokratische Schule Uruguays.»

Schweizerdeutsch, selbst gemacht

Die alten Schweizer sind längst tot und Bubi Schöpf, krumm und schelmisch, der letzte Einwohner des neuen Helvetiens, der noch Schweizerdeutsch spricht. Als Kind hatte Schöpf Nachbarn aus allen möglichen Kantonen. Er hat sich aus all diesen Einflüssen ein Schweizerdeutsch gebastelt, das es so in der Schweiz nicht gibt; wenn er redet, klingt er wie ein Berner, um einige Sekunden später wie ein St. Galler zu reden und dann wie ein Bündner.

Bubi Schöpf freut sich, wenn er schweizerdeutsch reden kann, genüsslich sagt er Worte wie «Mittagsschlöfli» oder ruft aus: «Was tüüfelscheibs!» Er hat selten Gelegenheit, so zu reden. Eine Stunde im Jahr, schätzt er. Mit Reisenden aus der Schweiz oder mit Gleichaltrigen im Ort, die Schweizerdeutsch zwar verstehen, ihm aber auf Spanisch Antwort geben, weil sie die Sprache ihrer Vorfahren verlernt haben.

Rütli-Erde und «Los Alpenveilchen»

Die emotionale Verbindung zu dem Land, aus dem die Vorfahren einst ausgewandert sind, hält im neuen Helvetien bis heute. An einer Wand im Ortsmuseum des Städtchens hängt ein Säckchen aus rotem Stoff, ein weisses Kreuz ist aufgenäht. Erde vom Rütli befindet sich darin, und als Beweis hängen einige Fotos in Schwarz-Weiss, datierend vom 1. November 1951. Sie zeigen drei Männer, die lachend ein Loch graben an dem Ort, von dem es heisst, er sei die Wiege der Schweiz.

Am 1. August wird das neue Helvetien beflaggt mit den Fahnen sämtlicher Kantone, und die Bundesfeier beginnt schon am Abend des 31. Juli, im Lokal des Schützenvereins Tiro Suizo. Die Gesichter der gut 150 Gäste sind hell, die Wangen stets gerötet, die Hälse kräftig und die Schultern breit. Als die Tanz- und Musikgruppe «Los Alpenveilchen» in ihrer Fantasietracht aufspielt, wird es eng, die Tanzpaare treten sich auf die Füsse, und der 16-jährige Marcelo Waller, dessen Urgrossvater 1904 aus Luzern hierher kam, «chlefelet» mit seinen Holzlöffeln. Es folgen Reden, und schliesslich erhebt sich die Festgemeinde, singt die Nationalhymne Uruguays. Danach stehen die Einwohner des neuen Helvetiens da und lauschen dem Schweizerpsalm ab Tonband.

Sonderfall neues Helvetien

Der Geist der Schweizer Einwanderer sei noch immer spürbar, sagt Bubi Schöpf auch wenn sich längst Nachfahren von Einwanderern anderer Nationen im Städtchen niedergelassen haben. «Ich habe 27 Jahre beim Staat gearbeitet, ich kenne die Leute und die Politiker. Ich weiss, wie die Dinge hier laufen, und sie laufen alle etwas undurchsichtig, etwas schwerfällig und chaotisch.» Im neuen Helvetien hingegen werde gearbeitet, gewissenhaft und fleissig.

Die Bewohner des neuen Helvetiens sehen ihre Stadt gerne als Sonderfall. Sie halten sie für schöner als alle übrigen Städte des Landes, für sauberer, für sicherer, für lebenswerter. Und Marcelo Waller, der 16-jährige «Chlefelet» von «Los Alpenveilchen», erklärt mit diesem Lokalpatriotismus auch die Begeisterung, mit der er den 1. August feiert. «Es geht dabei natürlich um die Schweiz und um die Einwanderer, die die Stadt gegründet haben», sagt er. «Aber es geht vor allem auch darum, unsere Stadt zu feiern. Unsere Eigenart. So etwas wie unsere Stadt gibt es im ganzen Land kein zweites Mal.»

Eine Stadt im Dornröschenschlaf

Das neue Helvetien hat goldene Zeiten gesehen. 1869 nimmt im neuen Helvetien die erste Dampfdruckmaschine Uruguays ihren Betrieb auf und das Hotel Nueva Helvecia wird eröffnet, eine Art Touristen-Resort und landesweit das erste Hotel ausserhalb der Hauptstadt. Es folgt die erste Bierbrauerei Uruguays, dann die ersten Käsereien des Landes. Die Siedlung wächst und wird zur kleinen Stadt, sie bekommt Schulen, Kirchen und weitere Hotels, sie bekommt ein Postbüro, einen Polizeiposten, einen Bahnhof und gar ein schweizerisches Vizekonsulat.

Doch die goldenen Zeiten sind vorbei, schon lange. Das Schweizer Vizekonsulat wurde bereits in den Zwanzigerjahren wieder geschlossen, der Bahnhof stillgelegt, die Hotels riechen muffig, ihr früherer Glanz lässt sich unter einer dicken Schicht Staub bestenfalls erahnen. Die Stadt, so scheint es, schläft einen Dornröschenschlaf. Genau wie Uruguay, dieses langsame, gemütliche Land, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts als eine der fortschrittlichsten und reichsten Nationen gegolten hatte und seit den Fünfzigerjahren von Krise zu Krise schlittert. Zuletzt 2002, als die Banken kollabierten.

«Bubi Schöpf, glauben Sie, Ihre Vorfahren haben sich richtig entschieden, als sie die Schweiz verliessen und ins neue Helvetien zogen?»

Bubi Schöpf faltet seine knorrigen Hände und lehnt sich zurück. «Ich glaube schon», sagt er und lächelt. Er blickt zu Ehefrau Rosemarie. Ehefrau Rosemarie lächelt auch und Bubi Schöpf sagt: «Es ist uns immer gut gegangen hier.»

Wie hast du es mit dem Tell?

Und dann will Bubi Schöpf wieder Fragen stellen, denn Bubi Schöpf wird nicht müde zu fragen nach dem Land, das er liebt, obwohl er es nie gesehen hat. Ob man in der Sekundarschule noch immer Französisch lerne? Ob der Höchsteinsatz in den Spielcasinos noch immer 5 Franken betrage?

Auf einmal wieder das schelmische Grinsen im Gesicht und aufblitzende Augen. Eine Frage noch, sagt Bubi Schöpf, eine Frage, die er allen stelle, die aus der Schweiz kämen und ins neue Helvetia fänden. «Was glauben Sie: Hat Tell existiert?»

Er lächelt, und als er als Antwort nur ein Schulterzucken erhält, sagt er: «Ich habe sehr viel darüber nachgedacht. Wahrscheinlich hat es den Tell gegeben. Aber diese Apfelschuss-Geschichte... Wissen Sie, alle Länder übertreiben mit ihren Nationalhelden.»

Infobox

AUSWANDERUNG: Suche nach Glück

Die Gründung Nueva Helvecias im Jahr 1861 fällt in die Zeit, in der die Schweizer Wirtschaft in einer Krise steckte. Getreideimporte aus dem Ausland setzten die Landwirtschaft unter Druck, die aufkommenden Fabriken brachten die Heimarbeiter um ihr Einkommen und boten gleichzeitig zu wenige Arbeitsplätze für die schnell wachsende Bevölkerung. Vor allem in ländlichen Gebieten breitete sich grosse Armut aus – viele sahen in der Auswanderung den einzigen Ausweg.

Über 200 000 Menschen verliessen zwischen 1851 und 1890 die Schweiz, schifften sich in Le Havre oder Antwerpen ein, meistens in Richtung USA. Populäre Ziele waren auch Argentinien, Brasilien und Uruguay. Uruguay suchte ab Mitte des 19. Jahrhunderts gezielt nach Einwanderern – sie sollten das Land besiedeln und industrialisieren. Ihre Siedlungen genossen eine hohe Autonomie.